

SPIEGELBLATT

Nr. 20

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

(Fortsetzung.)

Vine war bei der Heimkehr von der Kartoffelernte eine der letzten. Ihre Füße waren von dem langen Steuern auf der nassen Erde ganz starr geworden, sie ging langsam und etwas vorgebeugt; ihr Gesicht sah abgearbeitet und älter aus, ein stiller teilnahmloser Blick war in den Augen.

Die andern Mädchen ließen sie in Ruhe, sie kannten das schon, daß sie nicht viel sprach.

Als sie in die Dorfstraße einbogen, sah Vine schon von weitem ein paar Leute bei ihrer Mutter vor dem Hause stehen, Böhler und einen andern Tagelöhner. Das war nichts Besonderes, Willem kam ja öfter.

Als Vine näher kam, waren die Männer still und sahen ihr entgegen; Luhmanns Mutter fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Nee, nee, lieber Gott, wat is dit! Vine, nje Bödder is frank, vornahmldag hebbet sei em bröcht! Ihu de Doktor is 'r all wesen um hett em wat upschreuen, wat hei in nahmen schall. Ihu eck weit san all nich, wo dat Geld herkommen schall!“

Sie schob die Tochter vor sich her in die Tür, immer weiter jammernb. Die beiden Männer gingen mit.

Drimmen in der kleinen Kammer lag der alte Mann, ganz zusammengekrochen unter der Decke. Das gesuchte Gesicht mit den grauen Bartstoppeln war gelblich-fahl zwischen den bunten Kissen, sein Atem ging rasselnd und keuchend.

„De Doktor hett seggt, dat wier de schwache Post, de klume dor nich mihr gegen amme. Hei wier all lange frank wesen um harr dor nig bunt seggt. Dorlinne wiert of sau stimm worrn. Dat

→ Schuld. ←

Erzählung von Lulu v. Strauss-Corney.

Klumme als de Nacht mit em ton Klumme gahn, hett het seggt.“

Die Männer standen und sahen mit ernsthaften Augen auf den Stranzen herunter. Dann gingen

sie wieder. An der Tür blieb Böhler noch einmal stehen.

„Schall eck of hier bliewen? Dat Klumme doch sin, dat si wen nödig hebbet.“

Die Frau schüttete den Kopf.

„Nee, Willem, upstunnis nich. Vine is juu nu of dor. Abjüs of.“

* * *

Erschen schließ sonst in dem großen Bett am Fußende, den hatten sie hente in Vines Bett gelegt, zu dem kleinen.

Nun sahen die beiden Frauen allein in der Stube.

Draußen war es still geworden, man hörte es in den Erlen hinter der Wiese faulen. Der Regen segte mit prasselndem Geräusch gegen die Scheiben. Die Fenster schlossen schlecht, bisweilen platzte die kleine Lampe, daß der gelbrote Strahl rachend in dem gesprungenen Zylinder in die Höhe schoss.

Vine war müde von der Arbeit, sie saß zusammengezunken in ihrem Stuhl, bisweilen schloß sie ein und fuhr dann wieder auf, wenn sich etwas in der Kammer rührte.

Der alte Mann warf sich unruhig siebernd in den Kissen herum, hin und wieder war es, als ob er sprechen wollte, aber dann wurde aus dem schweren röchelnden Atmen ein Husten und Würgen, daß die frische Brust schütterte.

Ein paal Mal fuhr er in die Höhe und saß steif aufrecht im Bett, sein rechter Arm fuhr mit wilder, gleichmäßig pochender Bewegung auf und nieder.

Die Frau drückte ihn wieder in das Bett zurück.

„Kiek eis, Vine, hei hett keine Panik, hei möt klümmen



Dachauerin. Nach dem Gemälde von Jul. Schrag.

noch Steine kloppen. Lebver Gott, wenn dat man nich upstunnis all tan Enne geithl — eck harr dor ok au denten möten, dat de Pastur tan em kneme."

Vine stand auf. "Schalt eck 'r henne nu em halein?"

Die Frau sah sich ängstlich in der halbdunklen Kammer um.

"Nee, lat man. Bliv man hier, siss sin eck alleen, wenn hel starven moet. Hal mi man lebver den Gesangbank, wi künnt em jau wat vorlesen."

Sie rückte die kleine Lampe dicht heran, machte die breite Messingspange des Buches los und blätterte sich darüber, mit dem Finger unter den großen Buchstaben herfahrend.

Die harte Stimme der Frau, die elstnig leisernd die Verse des Sterbeliedes herunterlas, kläng sonderbar laut in dem kleinen Raum. Der alte Mann lag regungslos, mit schwerem Atem; es war, als ob er nichts mehr davon hörte.

Die Lampe hatte immer trüber gebrannt, jetzt glückte sie ein paar Mal und losch aus; ein häflicher, heizender Qualm ging durch die Kammer. Vine stand auf und ging ans Fenster, die erste graue Dämmerung froh schou hinter den Bergen heraus.

Als sie sich wieder umwandte, kam vom Bett her ein sonderbar gurgelnder Ton. Der alte Mann lag, den Mund halb geöffnet, mit weitoffnen starren Augen.

Aber er atmete nicht mehr. —

*

Nun lag er schon acht Tage unter der Erde. Es war eine schöne Folge gewesen, die Begebaubarbeiter waren alle gekommen, auch Tagelöhner und Bauern aus dem Dorf. Sogar der Volksmeier ging mit hinter dem Sarg; die Bäuerin hatte Vine ein schwarzes Tuch für die Trauer geschenkt.

Auf dem Voltenhof sollte erst um Ostern die Hochzeit sein.

Brinkmeters Fritz saß jetzt Sonntags meist in den Stuben herum, rauchte, spielte Karten mit dem Schwiegervater und kniff bisweilen seine Braut verb in den Arm, daß sie aufjuchzte. Viel mit einander zu reden hatten sie nicht, es war ja auch alles in Ordnung so.

Vine hatte ihn nicht mehr gesehen, sie war ja auch nur Werktags auf dem Hofe. Aber einmal, als sie nach Feierabend aus dem Hoftor ging, kam er ihr entgegen, die gespreizten Hände in den Hosentaschen, mit breitem, bummeligen Gang.

Sie wollte vorüber, ohne ihn anzusehen, aber er blieb bei ihr stehen. Es war kein Mensch in der Nähe, und er mochte sich jetzt wohl sicherer fühlen, wo so lange Zeit nun schon darüber hingegangen war.

"Kiel eis, Vine! Eck heiwiv Di lang nich seihu. Wo geht Di dat denn?"

"Dank ok, dat geht."

Sie sah ruhig gradeaus, ohne still zu stehen. Er klimperete mit der dicken silbernen Uhrkette, während er ein paar Schritte neben ihr weiter ging, und starrte sie an. Ihr Gesicht in der schwarzen Mütze ohne Blatt war schmal und blaß, über es hatte etwas Feines, Besonderes.

"Schier um gladd 'naug sühst'e wedder ut, Maile! Behrst nich vör mi weglopen, eck danh Di mi. Kiel eis — eck heiwiv mi dacht, dat Di dat nicht geht. Ji hebbet doch nu neinen Verbeiner mihr um eck hebb 't jan dortau."

Er suchte in der Tasche, dann hielt er ihr auf einmal ein paar Thalerstücke auf der flachen Hand hin.

"Dat hest Di woll nich dacht, Maile? Knumm man her."

Das Mädchen war jetzt stehen geblieben und sah ihn an, mit fremden, ruhigen Augen, in ihrem Gesicht zuckte keine Muskel.

"Eck weit uich, wat De dor körst. Eck kann Din Dahlers nich brüken," sagte sie kalt. "Blüst woll verföhrt lopen, Dan wullst jan up'n Haw. De Weg geht dor."

Der junge Bauer stand und sah ihr nach, er

war dunkelrot geworden. Dann schlug er sich auf den Scheitel.

"Dunnerstag! Verfligte Maile!" —

* * *

Vine begegnete ihm selbem öfter, es war, als ob er ihr absichtlich in den Weg lief. Sie achtete gar nicht darauf. Sie hatte auch zu Hause nichts von der Begegnung erzählt, und auch nicht von dem Geld, das er ihr hatte geben wollen.

Sie hätten es ja gewiß brauchen können, es gling knapp her im Hause. Viel Verdienst hatte der Alte ja nicht gehabt, aber es war doch immer eine Hilfe gewesen. Der Tischler, der den Sarg gemacht hatte, drängte schon; er hatte auch das Geld für die Kommode noch nicht, die Fiele als Aussteuer bekommen hatte. Luhmanns Mutter jammerte jeden Abend mit ihrer scharfen grämlichen Stimme der Tochter darüber vor. Lebver Gott, sie wußte nicht, wo es herkommen sollte, wenn sie sich auch die Finger blutig arbeitete!

Sie gingen jetzt beide in Tagelohn, der Junge wurde allein eingeschlossen, wenn Crischen zur Schule war und ihn nicht holen konnte. Mittags ließ Vine dann vom Voltenhof herüber und gab dem Kind sein Essen, dann war es wieder für sich allein bis zum Abend.

Auch um das Haus konnten sie sich nicht mehr kümmern. Es war ja ein altes, baufälliges Ding mit schiefen, brüchigen Wänden und braninem, verwittertem Dach. Aber der Alte hatte es doch immer notdürftig in stand gehalten, nach Feierabend hier und da einen Nagel eingeschlagen, einen Riß in der Mauer, ein Loch im Dach verstopft.

Jetzt ging es alles, wie es gehen wollte. Wenn Luhmanns Mutter Abends aus der Arbeit kam, war sie müde, sie hatte auch keine jungen Knochen mehr, und es gab doch immer noch genug zu tun, daß alles Beng hell war und die Ziege ihr Futter kriegte. Vine hatte dann ihren Jungen; es war die einzige Zeit am Tage, wo ihre Augen den gleichgültig milden Blick verloren.

* * *

Um Neujahr war starker Schnee gefallen, ein paar Fuß hoch lag er, daß auf den weniger begangenen Wegen kaum durchzukommen war. Das kleine Haus sah aus, als ob es eine dicke, weiße Kappe trüge, der Hollunderbusch neben der Tür lag auf die Erde gedrückt unter der Schneelast.

Als nach zwei, drei Wochen wieder Tauwetter wurde, floß das Wasser in Bächen durch die Dorfstraße, es triefte aus allen Dachrinnen.

In dem niedrigen Deckenbalken der kleinen Stube war ein großer, grauer Fleck, der verräucherte Kalk stie in Brocken herunter. Sie achteten erst gar nicht darauf; erst als es anfang, in regelmäßigen Tropfenfall feucht durchzusickern, hatten sie es bemerkt. Es war nicht viel zu machen, der Schaden war zu groß. Sie rückten mir den Tisch in die Ecke, und Vine stellte einen irdenen Topf unter den Tropfenfall. Aber wenn sie Abends nach Hause kamen, war der Topf übergelaufen, mitten auf den Dielen der Stube stand eine breite Wasserpflöze.

Willem Böhler, der einmal nach Feierabend herein kam, blieb ganz erschrocken stehen: "Wat is dit?"

Die Frau schlug die Hände zusammen.

"Jau, dat segg' eck man! Dat hett dorregnet," sagte sie mit nörgelnder Stimme, "eck sin dor all ruppe wesen, dat is dat Dal. Iu wi hebbet jau neinen Menschen, de iis dat maket!"

Böhler sah nachdenklich auf die Pfütze vor seinen Füßen.

"Nee, dit geht nich. Dor künne ju jan dat Hus aewer'u knopp tankamenbreken. Bernorrtan heiwiv eck nich Lid, aewer tankamen Fridag kann ed't maken."

Er kam auch und hämmerte und arbeitete den ganzen Tag unter dem Dach herum. Als Vine Abends kam, kletterte er gerade die schmale Treppe herunter, mit arbeitschwarzen Händen und zufriedenem Gesicht.

"Dor künnt neu Water wedder dör. Dat nu wedder as ni."

Vine blieb stehen. "Wi künnt Di dat upstunnis nich wedder gaud nauen," sagte zögernd.

Er lachte nur. "Eck will dor ok uhr för hebbit. Dat heiwiv eck blot för mihi Spaß dahn. Dor sou neu anner Arbeit in Winterstid."

Er ging hinter ihr in die Stube. Der Junge rutschte in seinem roten Mützen auf die Erde herum, er richtete sich auf und strebte in die Höhe. "Uppa, uppa!"

Che Vine sich gebückt hatte, schwang Böhl sin schon hoch; das Kind griff ihm ins Gesicht und lachte laut. Vine sah zu, ihr stilles Gesicht hatte einen helleren Ausdruck.

"Kiel eis, wat hel Di lie'en (selben) magl vo het sic hoegt!"

Selbem kam Willem öfter, rührte in der Stube seine Pfeife und ließ den Jungen auf seinen Knien reiten. Sie gewöhnten sich schon daran, bald nach Feierabend den schweren, stützigen Schritt auf die Treppe und das gutmütige "N' Abend tosanen" hören. —

* * *

In der Stadt war Kirmes gewesen, die Bäuerinnen waren hereingekommen, um für die Frühlingsarbeiten zu kaufen, was nötig war, eine neue Egge, einen Schafel, oder auch nügelbeschlagene, derbe Stiefel.

Aus Luhmanns Hause war niemand hingeweckt; sie hatten ja nichts zu kaufen und mußten frisch sein, wenn sie das tägliche Brot zu beißen hatten. Vine dachte auch gar nicht an die Kirmes, sie sah ganz verwundert auf, als Willem am Abend in einem großen, gelben Paket hereinkam.

Er riß ungeschickt mit seinen breiten, schwieligen Händen das Papier auf.

"Eck heiwiv den Jungen 'ne lütje Kirmes mi bröcht," sagte er hastig, "Kiel eis, Kort!"

Das Kind griff aufscheidend nach dem großen bunten Zuckerherz, das er ihm hinhieß.

Böhler sah ihm einen Augenblick an, dann streckte er Vine auf einmal das Paket hin.

"Dor — dit is för Di, Vine!"

Er stand mit halbverlegenem Gesicht dabei, während sie das Papier aufschlug. Ein selenes Halsstück war darin, leuchtend blau mit gelben Blumen.

"Eck heiwiv mi dacht, Vine —"

Sie schüttelte mit tieflichulosem Ausdruck den Kopf.

"Nee, Willem, dat harrst nich dahn mögen. Eck sin 'ne arme Maile, eck kann sauwat gornig drägen. Un denn sin eck jan ok in Truer. Da wier beter, dan harrst Din Geld behossen."

"Nee, Vine, dat künne mi gornich sau'n Spa'maken. Un wenn de Truer tan Enn' is, kannst ok drägen. Dat let Di sau schön. Un eck heiwiv Di do mi mal nlebröcht."

Er sah sie bittend an. Da nickte sie ihm ein, gleichgültig freundlich.

"Jan, behossen mögt eck dat mi woll. Schollt ok bedankt sin, Willem. Dat harrst aewer noch nich dahn mögen."

Er lachte nur, nahm ihr das Tuch aus der Hand und legte es ihr über die Schulter. Dann hob er den Jungen hoch, der mit kurzen, wilden Schritten, sein Zuckerherz in der Hand, auf ihn zustrebte.

"Kiel eis, wo fein de Mäinne is!"

Der Junge griff aufscheidend nach dem bunten Tuch.

In Vines Augen kam ein glücklicher Ausdruck, wie sie ihn auf den Arm nahm.

Er war jetzt ein derbes, stämmiges Kerlchen mit weißblondem Haar und hellen Augen. Erstens nahm ihn nun schon mit auf die Straße zum Spielen, er trotzte dann stets hinter den großen Jungen her, unförmlich eingenummt in das alte Tuch, das ihm umgelnötet wurde. Zu Ostern hatte er auch schon selbst im Garten bunte "Frischier" gesucht, die die Bäuerin vom Voltenhof Vine geschenkt hatte.

Es waren kalte Ostern gewesen dieses Jahr. Stamm, daß an den Hecken etwas Grün heranskam. Ein scharfer Ostwind fegte über die Felder, ein paar Mal gab es auch Nachfröste, daß über den Pfützen auf der Dorfstraße eine harte Eishaut in der Sonne glitzerte.

* * *

Es war ein paar Tage nach dem Fest, Böhler saß in der Stube, die Pfeife in der Munddecke; er hatte den Jungen auf dem Knie und wollte ihn reiten lassen, aber der mochte heute nicht, weinte und rieb sich die Augen.

Willems fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht.

"Wat de Lüttje vandage 'n' heiten Stopp hett. Un spelen deitst hei ok nich recht."

"Hei hett all flimmer kubt," meinte Luhmanns Mudder, "heiß schall sie woll verflucht haben. Dat is ja dässse Tid ok sau kost wesen, as wenn dat noch gornich Ostern wier."

Vine war aufgestanden und nahm den Jungen auf den Arm.

"Hei nicht slapen, t'is all late. Heiß schall woll blot man'e sin."

Willems sah ihr nach, wie sie ihn in die Kammer trug. Der helle Kopf mit den heißen Wäschchen lag still an ihrer Schulter.

"Hei is sids jümmer sau munter," meinte er soßschüttelnd, "wat hei vandage woll hett?"

Das war am Abend gewesen. Am andern Tag war der Junge im Fieber. Vine war am Morgen noch in Tagelohn gegangen und wie immer mittags herübergegangen, um dem Kind das Essen zu geben.

Die Bäuerin schüttelte den Kopf, als die Mittagsstunde vorbei und Vine noch nicht da war.

"Dor is doch sids jümmer Verlat up. Sei hett mi dor nix vun seggt, woaus sei nich wedderkummt. Un dor is 'nang Arbeit vandage, just vör de Hochtid."

Aber das Mädchen kam nicht wieder, und die Bäuerin konnte nicht nach ihr schicken, es gab auf dem Hof alle Hände voll zu tun.

Böhler fand sie Abends am Ofen kauernd, den Jungen auf dem Schoß. Sie wiegte ihn hin und her und horchte auf seinen Atem, der sonderbar rasch und mit pfeifendem Tone ging.

Sie sah auf, mit großen, angstvollen Augen, als er hereinkam.

"Eck weit nich, wat hei hett. Hei hett mir eten un drücken. Un slapen deitst hei ok nich."

Böhler sah erschrocken in das heiße Gesicht mit den fiebstarren Augen.

"Hest all 'n Dokter hatt?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Nee. Eck harr jaun neiuen Menschen, de 'r hennegahn klume. Gruschen was nichinne."

Sie beugte sich über das Kind, dann schluchzte sie auf.

"Kiek eis, wo de Aten geiht! Ilse Badde war of sau, ihre dat — dat — Leiver Gott, blot nich starwen, nich starwen."

Böhler hatte sein Arbeitszeug in die Ecke der Stube gestellt.

"Lat man, Vine. Eck gah hemme un hal den Dokter. Un Luhmanns Mudder klummt jan nu of woll kriegge, denn brentst ok nich mirr alseen sitten."

Böhler brachte den Doktor gleich mit, er war dem Wagen noch draußen vor der Stadt begegnet. Der alte Mann hatte den kleinen Körper behorcht und beklopft, er machte ein ernsthaftes Gesicht. Der Junge hatte Augenentzündung, starkes Fieber. Aber es war ja ein kräftiges Kind, sie würden es schon durchbringen.

Luhmanns Mutter hatte jämmernd die Hände zusammengeschlagen. Vine hörte nur still zu, mit sternen, trocknen Augen auf den Jungen sehend.

Die Nacht durch saß sie dann an seinem Bett in der kleinen Kammer. Neben sich hatte sie den Eimer Wasser stehen, von Zeit zu Zeit mußte sie den nassen Umschlag auf der Brust des Kindes wechseln. Das Rieseln und Tropfen des Wassers im Eimer, wenn sie das Tuch auswand, war das einzige Geräusch, außer dem Atem des frischen Kindes, der in milhsamen Stößen ging.

Ehemal schlug irgend etwas pickend ans Fenster, es war wohl ein Nachtvogel, den der Lichtschein lockte. Vine fuhr auf und sah sich in der halbdunklen Kammer mit den kahlen geweichten Wänden um.

Ihr fiel auf einmal die Nacht ein, wo ihr Vater da so gelegen hatte. Stamm ein halbes Jahr war das her. Da hatten sie auch so auf seinen Atem gehorcht. Und als es hell wurde, war es zu Ende gegangen.

Sie beugte sich hastig vor, um dem Kind ins Gesicht zu sehen, unwillkürlich faltete sie die Hände krampfhaft fest ineinander.

"Leiver Gott!" sagte sie ganz laut vor sich hin, zweimal, dreimal. (Schluß folgt.)

Flibustier und Bukanier.

Von J. Wiese.

(Schluß.)

Fle Bukanier zeigten denselben Elter, sich mit den Spaniern zu schlagen, wie den wilden Ochsen nachzustellen. Die Handgemeinde waren furchtbar, und die merkwürdige Geschäftlichkeit, mit der die Bukanier schossen, richtete unter den Feinden stets großen Schaden an: die Spanier konnten selbst nicht aus ihrer Kavallerie große Vorteile ziehen, da die Bukanier gewohnt waren, die Ochsen im Laufe zu verfolgen und ihnen die Füße zu zerschneiden, um nicht unnötig ihr Pulver zu verbrauchen.

Die Gesetze der Bukanier unter sich waren einfach. Da sie fast in Gütergemeinschaft lebten, war der Diebstahl unbekannt. Zwieträgerien kamen selten vor und wurden leicht durch Vermittlung dritter beigelegt. Nur wenn die Streitigkeiten zu hartnäckig wurden, verschafften sie sich eigenhändig Genugtuung in einem Gewehrduell. Die Distanzen wurden abgemessen; das Los entschied, wer zuerst schießen sollte. Wenn einer gefallen war, was bei so guten Schützen fast immer der Fall war, urteilte man, ob die Regeln des Zweikampfes inne gehalten worden waren. Der Chirurg untersuchte die Wunde, um den Eintritt der Kugel zu konstatieren, denn das Blei mußte stets von vorn treffen. Wenn man fand, daß die Kugel zu sehr von der Seite oder gar von hinten gekommen, entschieden die Bogen, ob die Gesetze der Ehre verletzt worden waren.

Einen Schuldbogen band man an einen Baum und zerschlug ihm den Kopf mit dem Kolben der Flinte. Diese summarische Justiz vollzog sich ohne Murren.

Viele Bukanier, des Jägerlebens überdrüssig, schlossen sich den Flibustieren an; waren doch Flibustier und Bukanier Brüder, die sich als solche gegenseitig Hilfe leisteten. Die Flibustier, angeführt von Männern, die sich durch eine fabelhafte Kühnheit und Tapferkeit das Recht der Herrschaft erworben hatten; stets entschlossen, alles zu wagen, und anfangs durch keine Rücksicht auf einen heimischen Herd, auf eine Familie zur Vorsicht bewogen, wurden bald die Furcht und der Schrecken aller Seefahrer, die die Fahrt nach der neuen Welt unternahmen. Zusammengedrängt in ihren leicht vor dem Winde dahinstiegenden unbedeckten Booten, in denen sie kaum Platz hatten, liegend zu schlafen, steuerten die Flibustier hinaus in die hohe See, verzehrten ihre Lebensmittel, lustig und unbekümmert um die Zukunft, und trockten Tag und Nacht den Beschwerden des Wetters, gestählt und aufrecht erhalten durch die Hoffnung auf reiche Beute. Sobald sie in der Ferne ein Schiff entdeckt und erkannt und ihre Waffen zurechtgelegt hatten, weichen sie einige Augenblicke dem Gebet: die Franzosen als Katholiken sangen die Cantique des Bacharias, das Magnificat und das Miserere, die Engländer als Protestanten lasen ein Kapitel aus der Bibel und sangen Psalmen, dann legte sich jeder auf Deck nieder; ein einziger blieb aufrecht, um das Steuer zu halten, und zwei bis drei andere, um die Segel zu lenken. In voller Fahrt steuerten sie auf den Spanier zu, bis man

Vord an Vord war, ohne sich darum zu kümmern, ob er schoß oder nicht; dann zeigten sich alle Flibustier auf einmal, nährten ein wohlgezetteltes Schilfseiner, warfen die Kutterhaken, sprangen auf Deck und verließen dieses nicht eher, bis sie gefangen oder siegreich waren. War die Prise reich, so lehrten die Flibustier in ihre Schlupfwinkel zurück und verteilten die Beute. Bei dieser Verteilung entschied ohne Rangunterschied das Los. Dann wurden in wenigen Stunden die reichen Schätze eines blutigen Kampfes verzehrt, bis nichts mehr übrig war und sie von neuem auf das Meer zogen, um neue Schätze zu erobern.

Die Spanier hielten die Flibustier für Menschen, die mit dem Satan Verträge geschlossen, und nannten sie auch nicht anders als Teufel. Ihnen brach der Mut, die Waffen entfielen ihrer Hand, wenn sie einem Haufen der verwegenen Schar singt in Zug gegenübersstanden. Oft ergaben sie sich gutwillig und baten nur um ihr Leben; doch wurde ihnen dies meist nur dann geschenkt, wenn die Seeräuber eine reiche Beute vorfanden, denn sonst warfen sie im ersten Zorn der Enttäuschung die Besiegten einfach über Bord. Die von Europa an kommenden Schiffe ließen sie gewöhnlich unaufgeachtet in die Häfen eindringen, um erst dann über sie herzufallen, wenn sie, beladen mit den Schätzen aus Amerikas Minen, wieder heimsegelten. Selbst die großen wohlgerüsteten Silberflotten umschwärmt sie, so lange dieselben noch nicht die Bahama-Inseln hinter sich und die hohe See erreicht hatten, und wenn ein Sturm oder irgend ein anderer Unfall ein Fahrzeug vom Konvoi trennte, so war es sicher verloren. Ein Flibustierkapitän, Michel Vasque, wagte es einmal sogar, ein Schiff der Silberflotte, das eine Million Piaster an Bord hatte, unter den Kanonen von Porto Velho anzugreifen und zu nehmen.

Endlich gelang es doch dem zum Gouverneur der Tortue-Insel an der Nordwestküste Hispaniolas ernannten Vertrand d'Ogeron, der der eigentliche Begründer der Französischen Kolonie auf Santo Domingo ist, die wildfreien Jäger und Seefahrer zu fesshaften Landbewohnern zu machen. Als Frankreich mit Spanien Frieden schloß, wußte er eine Menge von Flibustiern, die dadurch ihre Erwerbsquellen versiegen sahen, für sich zu gewinnen und allmählich an seine Kolonie zu fesseln, indem er ihnen portugiesische Skaperbriefe verschaffte. Den Jägern ließ er Geld ohne Zinsen, damit sie sich Wohnungen bauten und an eine geregelte Lebensweise gewöhnten. Um seine ruhelosen Kolonisten durch das stärkste Band an feste Wohnsitze zu fesseln und der jungen Niederlassung in ihr selbst die Kraft des Fortbestehens zu geben, war er bemüht, Frauen aus dem Mutterlande herüber zu ziehen, an denen es keineswegs gänzlich fehlte. Die erste "Ladung" dieser Art bestand aus hundert Freiwilligen vor schönen Geschlecht: jungen, gesunden und unternehmenden Mädchen. Wer eine von diesen heiraten wollte, mußte einen festen Wohnsitz erworben haben und eine Summe Geld bezahlen können, die zur Herausbewilligung neuer "Mekruntinnen" verlangt wurde.

Die Heiratslust, die unter dieser eigenartlichen, werdenden Gesellschaft um sich griff, nachdem die erste "Sendung" einen reizend schnellen "Absatz" gefunden, war so groß, daß die Regierung des Mutterlandes ein absonderliches Mittel anwenden mußte, um die großartigen und dringenden "Nachbestellungen" befriedigen zu können. Es war dies Mittel eine Art Weiberpreßerei nach Art der englischen Matrosenpreßerei. Eines schönen Abends, als das Wetter unter zahlreichen Spaziergängern auch die weiblichen Nachschmetterlinge der Hauptstadt auf die Straßen hinangeschickt hatte, stellte man plötzlich eine Dirnenjagd an und suchte aus der eingefangenen zahlreichen Schar die gesündesten und kräftigsten heraus, um sie zu "Bevölkerungszwecken" in die neue Welt zu senden. Dort wurden sie den Kolonisten auf drei Jahre verkauft, doch es währte nicht eins, und die Sklavinnen hatten sich ohne Ausnahme zum Range von Gattinnen aufgeschwungen. Die Flibustier und Bukanier nahmen es nicht genau und schlossen

ihre Eheblütlisse auf die einfachste Art. „Ich frage Dich nicht,“ sagte der Mann, „wie Du vorher gelebt hast; jetzt aber bist Du mein, und wenn Du mir je treulos wirst, so wird dies der Richter sein, der unsere Ehe scheidet!“ und dabei legte er die Hand an den Lauf seines Gewehres.

Es hatte zunächst den Anschein, als ob die neue französische Kolonie einen großen Aufschwung nehmen würde.

Neuerlich war das denn auch der Fall, und die Kultur wäre sicher auch langsam vorangeschritten, hätten die Franzosen nicht die Fußstapfen ihrer Vorgänger, der Spanier, betreten. Aber bald begannen auch sie den Sklavenhandel. Flottenweise wurden die Neger von den Gestaden Afrikas nach Santo Domingo zum Frondienst geschleppt. Furchtbar war ihre Behandlung, sie bekamen nicht einmal genügend zu essen. Nach einem Bericht eines Sklavenbesitzers, Malenkant, wurden die Neger folgendermaßen ernährt: „Sieben bis acht Pataten und ein wenig Wasser war die Nahrung, die die Sklaven von Santo Domingo von ihren Herren erhalten. Sie standen Nächts auf, um wenige Lebensmittel zu stehlen (maromex) und wenn sie dabei ertappt wurden, wurden sie gepeitscht.“ „Wie viele Male habe ich gesehen im Augenblick des Frühstucks, daß die Neger nicht eine Patate hatten, daß sie ohne Essen blieben. Dies ereignete sich auf fast allen Zuckerplantagen. Wenn die Gärten, in denen Lebensmittel gepflanzt waren, nicht reichlich gaben, dann litten die Neger während einiger Monate.“ Man hat einen Carabou, einen Latoison Baboule gesehen, die kaltblütig Neger in die steibenden Kessel werfen ließen, oder sie lebendig aufrecht eingraben ließen, so daß nur der Kopf dranzen blieb. Glücklich, wenn aus Mitteldie vorbeigehenden Sklaven die Quale ihres Kameraden verlirzten, indem sie ihn stießten. Ein Russischer der Habitation Vandrenil und Duras gingen niemals aus, ohne Nagel und einen kleinen Hammer in ihrer Tasche zu tragen, mit denen sie die Schwarzen mit dem Ohr an einen im Hofe stehenden Pfahl nagelten. Während in öffentlichen Krankenhäusern durchschnittlich der zwölftste Mensch starb, starb auf dem französischen Teile von Santo Domingo fächerlich der neunte Teil der schwarzen Bevölkerung.

Dagegen lebten die Kolonisten in einem maßlosen Luxus. Valverde, der im Jahre 1785 schrieb, hat ein Bild von der Leppigkeit ihrer Existenz entworfen. „Jeder französische Besitzer,“ sagt er, „führt auf seinem Gute den Hofhalt eines Prinzen in einem Hause, das mit schöneren Zimmern und Möbeln als die unserer Gouverneure geschmückt ist. Sie haben eine Tafel, die reicher ist als die unserer Gräuden. Altoven und Zimmer, die prächtig ausgestattet sind mit reich drapierten Betten, um die Freunde und Reisenden zu empfangen. Barbiere und Perrückenmacher ordnen ihre Toiletten und stehen zu ihren Diensten. Ohne die zwei oder drei Wagen zu rechnen, in denen sie sich zu Nachbarn geben oder zur Komödie in die Stadt fahren, wo sie sich vereinigen, um gut zu speisen und sich über die Nachrichten aus Europa zu unterhalten.“

Von all diesem Romp ist nichts geblieben als die Spuren; die Ruinen jener Habitationen sind Ruinen von Palästen; alles ist zerstört worden in einem langen Kriege, durch den die Neger ihre Unabhängigkeit erlangten und die maßlosen Vergewaltigungen und Bedrückungen in furchtbarer Weise rächteten.



Die Kulturbäume Italiens.

Von Curt Grotewitz,

(Schluß.)

Aie Feige kommt zu uns in getrockneter und gepreßter Ware, aus der man weder Farbe noch Form der ursprünglichen Frucht erkennen kann. Diese ist nämlich fugelrund oder mehr birnenförmig und besitzt häufig eine schöne, violette Färbung. Sie wird in südlichen Ländern roh gegessen, ihr Geschmack ist sehr süß und angenehm. Zu getrocknetem

Zustande und auf andere manigfache Weise zubereitet, bildet sie eine sehr geschätzte Speise der Südländer, in manchen Gegenden ist sie sogar das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. In getrocknetem Zustande bildet sie einen sehr bedeutenden Handelsartikel. Von den italienischen Felsen sind die aus Genua die wertvollsten.

Omwohl die Volksfeige in Italien heute wild wächst, so haben hier die Felsen doch nicht ihre ursprüngliche Heimat. Sie stammen wahrscheinlich aus dem südlischen Asien, wurden aber schon in sehr alter Zeit nach Südeuropa gebracht.

Auch die Mandel ist ein kleiner strauchartiger Baum. Sie nimmt sich aber recht gut ans. Mit ihren langen, lanzettlichen Blättern macht sie einen sehr graziosen Eindruck. Die Mandel gleicht übrigens ganz und gar dem Pfirsich, ja, sie gleicht ihm so täuschend, daß beide Bäume ohne die Früchte kaum voneinander zu unterscheiden sind. Ohne Zweifel sind beide nahe verwandt, da aber die Früchte immerhin recht auffällig voneinander verschieden sind, so rechnet man beide Bäume sogar zu verschiedenen Gattungen: die Mandel bildet eine solche für sich, den Pfirsich stellt man zu den Pfirsichen. Aber schließlich ist auch die Frucht der Mandel in ihrem Bau nicht gar so verschieden von der des Pfirsichs. Zunächst nämlich besitzt sie genau dasselbe Fruchtfleisch um ihren Steinernen, nur ist dieses weniger, der Kern dagegen weit mehr ausgebildet als beim Pfirsich. Für die praktische Verwendung ist Pfirsich und Mandel natürlich etwas ganz Verschiedenes. Von dieser essen wir den Inhalt des Kerns, von jenem das Fruchtfleisch. Übrigens wird von den Südländern die Mandel auch im unreifen Zustande in verschiedenartiger Zubereitung mitunter dem grünen Fruchtfleisch gegessen.

Besonders schön ist die Mandel zur Zeit der Blüte. Gleich dem Pfirsich blüht sie vor Ausbruch des Laubes, und zwar schon sehr früh im Jahre, in Italien bereits im Januar oder Februar. Und die schönen, großen Steinobstblüten sind rötlich wie die des Pfirsichs, meist aber heller oder ganz reinweiß. Die Früchte reifen im Herbst. Nach ihnen unterscheidet man drei Arten der Mandel: die bittere und die süße Mandel, die beide eine harte Stellschale besitzen, und die Krach- oder Knackmandel, die eine leicht zerbrechliche Schale hat. Die Verwendung der Früchte ist bekannt.

Die Mandel stammt ursprünglich aus dem Kaukasus und Nordafrika. Sie ist aber schon zur Zeit der alten Griechen und Römer in das europäische Mittelmeergebiet gelangt. Ihrem ziemlich weit nordwärts hinaufreichenden Vaterlande entsprechend, erweist sie sich als sehr wenig empfindlich. Der Mandelbaum gedeiht als solcher auch bei uns noch ganz gut. Bei uns blüht er im März/April, und obwohl zu dieser Zeit bei uns oft noch Schneefrostwetter herrscht, so leiden die Blüten doch recht wenig darunter. Sie sind außerordentlich unempfindlich. Allein wenn auch der Baum unseren Winter sehr gut aushält, so werden seine Früchte doch bei uns in der Regel nicht reif. Dazu ist unser Sommer zu kurz, und daran scheitert bei uns die Kultur des Mandelbaumes, obwohl er als Zierstrauß häufiger angepflanzt wird.

Der Mandelbaum wächst außerordentlich rasch, und er trägt auch sehr bald. In einigen Jahren nach der Aussaat liefert er bereits die ersten Früchte. Er ist gar nicht anspruchsvoll, er gedeiht sogar in trockenem, leichtem Boden am besten. Er verhält sich also auch in seiner schnellen Art zu wachsen und in seinen Bodenansprüchen ganz wie der Pfirsich.

Eine nicht unbedeutende Rolle spielt in Italien auch der weiße Maulbeerbaum. Er wird allerdings nicht wegen seiner Früchte, sondern wegen seiner Blätter kultiviert, die bekanntlich das beste Futter für die Seidenraupen geben. Er ist ein stattlicher Baum mit einer breiten Krone und recht auseinanderliegenden Blättern, die eine schiefherzförmige Gestalt besitzen. Allerdings sind die Blätter selbst an denselben Exemplaren etwas variabel, oft besitzen sie mehr oder minder tiefe Einschlüsse, so daß sie sich den Feigenblättern nähern, mit denen der

Baum ja nahe verwandt ist. Die Blüten, die getrennten Geschlechtern singelförmig angeordnet sind, haben nichts Auffallendes. Aus ihnen gehen die weißen, beerenartigen Früchte hervor, die einen süssen, süßlichen Geschmack haben und meist nur von Kindern gegessen werden. Der Maulbeerbaum ist ziemlich abgehärtet, er gedeiht auch bei uns in milderen Gegenden. Im Frühjahr schlägt er sehr spät aus, so lebt er nicht durch Früste. Kurzum er ist ein Baum, dem selbst ein etwas ranharter Klima als das italienische noch zusagen will. Er stammt nämlich aus China. Hier wurde er schon in den allerältesten Zeiten kultiviert. Nach Europa kam der weiße Maulbeerbaum erst ziemlich spät, nach Griechenland zwar schon zu Aristoteles Zeiten, nach Toscana, und dann nach Italien, aber erst im Jahre 1840. Die Selbstanbau selbst aber wurde hier schon um ein Jahrhundert früher betrieben.

Man litterte die Seidenraupen aber nicht mit dem Laub des weißen, sondern des schwarzen Maulbeerbaumes, den Südeuropa schon bedeutend früher von Persien her erhalten hatte. Die Blätter des letzterwähnten Baumes eignen sich jedoch nicht so gut als Nahrung des Seidenwurmes, dessen Gespinst bei solcher Fütterung unbedeutig bleibt. Dagegen sind die Früchte des schwarzen Maulbeerbaumes weit edler als die des weißen. Nur die Früchte werden wieder daher auch schon seit dem Altertum in Italien kultiviert. Allerdings ist die Bedeutung des schwarzen Maulbeerbaumes, der im übrigen genau so aussieht wie der weiße, nicht allzu groß. Zumal in Italien gibt es eine solche Auswahl herrlicher Früchte, daß die Maulbeeren davor in den Hintergrund treten müssen.

Aus denselben Grunde kann sich auch der in Italien viel kultivierte Granatbaum an Bedeutung nicht mit Feigen und Apfelsinen messen. Allerdings liefert der Baum außer seinen Früchten noch Schuhe anderer Art. Er wird nicht groß, bleibt vielleicht ein kleiner Baumchen oder ein Strauch von drei bis fünf Meter Höhe. Seine glänzenden lanzettlichen Blätter fallen im Winter ab. Das schöne am Granatbaum sind seine glühendroten Blüten, um deren willen ja die Pflanze auch bei uns in Töpfen kultiviert wird. Die Früchte sind rot gefärbt, sie haben die Größe eines Apfels. Die sogenannten Granatäpfel werden in Italien häufig gegessen. Der Baum wird aber außerdem auch seiner schönen Blüten wegen angepflanzt, die ebenso wie die Früchte bei Festlichkeiten, namentlich Hochzeiten, Verwendung finden und hier als Sinnbild der Liebe und Fruchtbarkeit gelten. Die Rinde der Zweige und Wurzeln wird in der Medizin als Wandlungsmitel gebraucht. Der Granatbaum findet sich ähnlich wie Feige und Olive, in Südeuropa häufig verwildert, er ist aber ursprünglich hier nicht zu Hause; seine Heimat scheint vielmehr Nordafrika zu sein.

Neben all den Kulturbäumen, die Italien, wenn auch meist schon seit Jahrtausenden, von anderen Ländern erhalten hat, besitzt es auch eine Anzahl sehr wertvoller einheimischer Kulturbäume. Wir wollen hier von den Bäumen abschauen, die vornehmlich nur um ihres Holzes willen angebaut werden, denn diese kann man eher als Wald- denn als Kulturbäume bezeichnen. Wir brauchen auch nur zu erwähnen, daß Apfel und Birne und Süßkirsche in Italien ebenso ihre Heimat haben wie bei uns.

Aber außer diesen drei Kulturbäumen benutzt Italien doch noch einige recht wichtige andere. An Stattlichkeit des Aussehens, an Größe des Terrains, das er einnimmt, ist da der Maronenbaum, die Edelkastanie, an erster Stelle zu nennen. Man darf diesen Baum durchaus nicht mit der bei uns eingebürgerten Kastanie verwechseln, denn beide Bäume besitzen zufällig sehr ähnliche Früchte, im übrigen aber haben sie nicht das Geringste miteinander zu tun. Die Edelkastanie ist unserer Rotbuche und Eiche nahe verwandt, sie gehört also zu den Kästchenblättern und hat als solcher unscheinbare Blütenstände, aber im übrigen

Nr. 20

Für den Annoncen Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Interaten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro besetzte Nonpareille-Seite oder deren Raum M. 1,50.

1904



Remontoir-Uhren, garantiert
gutes Werk, schön, stark,
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,
echte Goldränder, Emaille-Gitter,
Mk. 10,50. Die Uhren mit Echt
Silbernen Rändern, 10 M. 10. Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich
gut abgesetzt und genau reguliert;
ich gebe daher volle 2-jährige Schrift-
liche Garantie. Verband gegen Nach-
nahme oder Postzahlguthaltung. Umtausch
gestattet oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Beide Rückwärts-Prestellste über alle
Sorten Phrasen, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. En gros
Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Neele und wirklich billige Be-
zugquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Prima Pflaumenmus.

1 Postleiter M. 2,-
1 Emailleplatte, netto 25 g 4,50
1 Kübel von 90 bis 70 l, pro M. 14
ab hier gegen Nachnahme.
J. A. Schultz, Magdeburg 8.

+ Magerkeit +

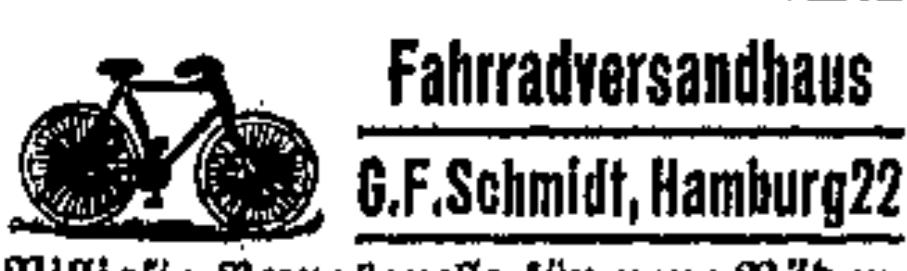
Schöne, volle Körperformen durch unser
Oriental-Schaftpulver, preisgekrönt,
goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-
Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 4-6 Wochen bis zu 50
Kilogramm, garantirt unschädlich. Streng
reell — kein Schwund. Viele Dan-
schreiben. Preis: Karton M. 2, Post-
anwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-
anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Stolner & Co.,
Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.



„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt
die besten und trotzdem
ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Zubehörteilen, so fordern Sie meinen
Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos
zugeschickt wird; derselbe bietet
reichhalt. Auswahl bei allerbilligst.
Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 122.



Fahrradversandhaus
G.F. Schmidt, Hamburg 22

Billigste Bezugsquelle für neue Räder,
Festsatz und Zubehörteile.
Verlangen Sie Preisliste!
Mitglied d. Arbeiter-Radfahrer-Bundes.



Gummiwaren

Krankenpfl.-Artikel. Weltversand.

M. Unger, Berlin N.

Friedrichstrasse 131 c.

Katalog gratis.



Direkt aus Gera!
Damen und Herren-
Kleiderstoffe!!

vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen
Franz Lorenz, Gera R., IV.
Muster franko gegen
franko Retoursendung.



Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teillzahlung.
Anzahl. 25—50 Mk.
Abzahl. 8—15 Mk.
monatl. Gegen
Barzahlung
liefer. Fahrräder
v. 70 Mk. an.

Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Köln 286



• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

• • • • •

Ganz wunderbar



sind die neuen Modelle unserer weltberühmten Zeltziger Planinos, Kinder-, Sport- und Lieferwagen, Kinderstühle, elasne Reittierstühle, Holzwaren, Fahrräder von M. 62 an.

Nur, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen, Stahlind billige Preise. Sie sparen viel Geld, wenn Sie unseren Hauptkatalog gratis verlangen.

Auf Wunsch günstige Zahlungsbedingungen.

Erstes Sächs. Versand-Magazin, Zeltz 144. Vertreter (auch nur für gelegentlichen Verkauf) an allen Orten gesucht.

Steckenpferd Lilienmilch- Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teintu. besitzt Sommer- sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stück. 60 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

M. Wolff's Nähmaschinen, BERLIN 0. 02, Holzmarktstrasse 60

48MK. sind anerkannt die besten. Die hochwertige Familien-Nähmaschine für Damenschneiderei und Hausrat mit allen Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fußbetrieb und Verschlusksystem, versende für nur 48 Mark. 30-tägige Probezeit und 5-jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschiffchen-, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallene Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anerkennungen kostenlos und frei.

Wasch- u. Wringmaschinen, Witschemangeln.

Täglich eintlaufende Nachbestellungen, z. B.: Unterz. bestellt hiermit eine hochwertige „B“-Maschine z. Preis von 48 Mk., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Fertigung sehr zufrieden sind. Mittelrode b. Völksen a. D., 27. 8. 02.

Rauingarten, Lehrer.

DURKOPP



DÜRKOPP & C°. A.G. BIELEFELD

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster kostenfrei und portofrei.

Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Rasermesser von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfiehlt

Fritz Hammesfahr, Fabrik und Versandhaus, Foche b. Solingen.



Nur bei mir zu haben.

Kronen-Diamant-Stahl M. 3,25

Kronen-Silber-Stahl. M. 2,25

Fertig zum Gebrauch m. Etui. Für jedes

Rasierpinsel, Rasierschalen à M. —, 50, Oelabziehstein M. 2,50, Schärftmasse M. —, 30, Rasiereife M. —, 25, Rasier-Garnitur komplet in f. Etui M. 8. Versand geg. Nachn. Katalog mit üb. 3000 Abb. bitte zu verlangen franko u. umsonst.

Billige böhmische Bettfedern!

10 neue geschlissene M. 8, bessere M. 10, weisse daunenw. M. 15, M. 20, schneew. dauerweiche M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.

Benedikt Sächsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.



50,000 Geradehalter-Träger

im Gebrauch. 1000 de Anerkennungen.

Neueste Erfindung für eine gefunde militärische Haltung. Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder. Ohne Weihrauch anzulegen. Hosenträger entbehrl. Ärzthch empfohlen. Größe beachtenswert bei starker Arbeit. Größe I (bis 60 cm Brustumfang) M. 2, Gr. II (bis 75 cm) M. 3,50. Gr. III (bis 100 cm) M. 4. Auch Getramme. Verlang gegen Nachnahme. Ausland vorherige Kasse oder Marke u. 40 & für Porto. Bei Nichtkonvention wird Betrag rückvergütet. Walther & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 90.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Blaues

Gebrüder Rauh, Gräfrath bei Solingen 12.

30 Tage zur Probe!

Neu! geschickt geschickt! Neu!

Vexier-Nicker-Herold Taschenmesser „Herold“

Noch nie dagewesen! Bei keiner Konkurrenz, in keinem Laden, nur bei mir zu haben.

Nr. 1904. Vexier-Nicker-Taschenmesser „Herold“, mit zwei aus prima Stahl geschmiedeten Klingen und Körtscher, echtes Hirschhornhest mit Silberbeschlägen unter Garantie zum Preise von nur franko..

M. 1,50

Genauer Gebrauchsanweisung wird jedem Messer beigegeben, ohne dieselbe ist keiner im Stande, die große Klinge zu öffnen oder zu schließen. Für Gravierung jedes beständigen Namens in die Klinge, sehn vergoldet und verziert, berechnen wir nur 10 Pf.

Auf Wunsch liefern wir sämtliche Stahlwaren ohne Weihrauch magnetisch.

Umsatz und portofrei ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an Leberecht in unserem

neuesten Pradit-Katalog, über 4000

Illustrationen enthaltend, und zwar: alle Arten Solinger Stahlwaren, Haush. und Geschäftsgüter, Uhren, optische Waren, Bijouterie, Gold- und Silberwaren, Instrumente, Kinderspielwaren und viele andere Artikel in größter Auswahl. Über 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.

Versand
unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein:
Nichtgefallende Waren tauschen wir bereitwillig um oder zahlen Betrag zurück.



Bei größeren Sammelaufrägen Extra-Vergünstigungen.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psycholog. Studio d. Frau Doktor Anna Fischer. „Das Geschlechtsleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 10. Aufl. erschien. Buch (jetzt m. zahlr. Illustr. u. zerlegbar). Modell des Frankenköpers in d. Entwicklungsperiode ist v. d. mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt. Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Wert sind. Umfang 210 Seiten. Versand unter geschloss. Kuvert gegen Nachnahme von M. 3 (ohne weitere Unkosten). — Sozial-mediz. Verlag Ebel, Nürnberg L.

Harzer Loden

und

Wettermäntel

aller A. sind

dauerhaft, erprob.

bewährt.

Praktischste Sport-

u. Touristenkleidung

Anerkannt solide

Massanfertigung.

Herren und Damen-

oden meterweise.

Proben, Preisliste u.

Massanleitung frei:

Fritz Kähne

Blankenburg

am Harz, Nr. 101.

Versandhaus für porös-wasser-

dichte Harzer Loden.



Radfahrerpistol

auch zum Spaten- und Scherben-

schießen u. pro

St. 10. Nach.

M. 2,50. Patronen, Büchsen-

und Schiefe gratis.

Gotthardt Hayn, Breslau 2 D.

Bei Flediten,

Schuppenleichten, trocknen u. nassenden Bartleichten, Hautausschlägen, auch stroh. Ausspringen der Haut, Kopfgrind,

offenen Beinen,

neuen sowohl als alten Wunden, Geschwüren, bösen Fingern, Drüsenanschwellung und Entzündung usw. verwendet man die als altbewährtes Hausmittel seit 1800 bekannte

Rippsdie Heilsalbe

Große Dose M. 2, 3 Dosen M. 5 gegen Nachnahme durch meine Versand-Apotheke. Auskunft umsonst durch

H. Ripp, Dresden-R. 18 N.

Allein berecht. Fabrikat

Rippscher Präparate.

Bestandteile: Terpentin 10, Ei 20,

Paraffin 20, Wachs 20, Myrrhen 3,

Ambra 1, essigsaurer Tonerde 10, Perubalsam 10, Borsäure 2, Salicylsäure 4.

Die gesuchten Lefer

bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen

von Preislisten und bei Aufträgen stets

auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu

wollen. Abt. für Anzeig., „Neue Welt“

Elektrische Taschenlampen,

Serie I Stck. 1,00
do. II 1,50
do. III m. Scheinwerfer Stck. 2,00

Kravattennadeln mit elektrisch. Beleucht. Stck. 1,75.

Elektr. Leuchtmühle Stck. 3,00 u. 6,00. Ersatzteile billigst. Porto extra.

Katalog über elektr. Artikel, Uhren, Goldwaren etc. gratis und franko.

Hugo Pineus, Hannover 81.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

GROSSE BETTEN

12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pflege mit garantiert neuen Weben gefertigt.

In besserer Ausführung M. 15 u. 20, dageg. zweitklassig M. 18, 22, 29..

Holzbettstelle wie oben

mit Matratze und Seitlappen, einschl. 2. 20, zweitklassig M. 25.

Versand bei freier Wwp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und Bettion-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Bahre. Nachbestellung.

Kleinig & Blasberg Leipzig

illustrierte Preisliste

elektrischen Artikel

für Starkstrom-Anlagen. Elektr. Klingel, Telefon- und Elektr. Moment-Beleuchtungs-Anlagen.

Elektr. Lehrmittel u. Apparate

Wissen Sie es schon?

dass Arconafahrräder, die besten u. billigsten sind.

Wollen Sie 50—100 Mk. sparen, so fahren Sie Ernst Machnow's Arconafahrräder. Wollen Sie jährlich m. Leichtigkeit viele 100 Mk. verdienen, so empfehlen und verkaufen Sie im Kreise Ihrer Freunde und Bekannten Ernst Machnow's Arconafahrräder. Verlangen Sie zu Ihrer Orientierung m. neuen reich. illustriert. Hauptkatalog für Wiederverkäufer. Derselbe wird Ihnen gratis und franko zugesandt.

Ernst Machnow, Berlin N. Arconsplatz 1.

Gefahrlos

rasiert sich jeder mit uns. berühmten Fidelio-Sicherheits-Rasermesser,

p. Stck. M. 2,50 geg. Nachn. Porto 20.

Komplette Rasiergarantie No. 304, mit obigem Messer, Streichriem., Selfe., Pinsel, Rasiernapf und Schürfmasse in imit. Lederkarton M. 3,50. Porto 60.

Haarschniedemaschine Gemeinwohl 1. 8,71. 10mm Schnittl. der Haare, konkurrenzlos billig, nur M. 3,50. Porto 20.

Alles mit Gar. Umtausch gest. Illustr. Kat. za. 4000 Gegenwert entth. ums.u. portofr. Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 282.

Ulk! Alles lacht!

Schlangen-Zigaretten. Nach einigen Bügen friecht still und saugt eine lange Schlange aus der Zigarette. 10 Stck. 65 Pf. 100 Stck. M. 4,50. Nachnahmeporto. Katalog über Scherz, Zirkus- und Theaterartikel, Bauapparate gratis.

Ern. Frisch, München 1. Bayern 90.

Die gesuchten Lefer bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen

ist sie ein mächtiger gewaltiger Baum, an Größe, Stärke und Ausdauer einer Eiche vergleichbar. Sehr stattlich und stolz erscheint ihr Laub. Das Blatt ist lanzettlich geformt, es ist aber bei einer recht bedeutenden Länge nicht schmal wie das Weidenblatt, sondern besitzt dabei eine angemessene Breite. Diese ungewöhnliche Form tritt noch wirkungsvoller hervor durch einen Stiel, der stachelig gesägt ist. Die Edelkastanie ist ein sehr großer Baum, der bis 35 Meter Höhe erreichen kann. Er wird auch sehr alt; zäh und fest im Holz, kaum er gleich der Eiche viele Jahrhunderte überdauern.

Die Edelkastanie ist der eigentliche Waldbaum Italiens, der in diesem sonst walbaren Lande große Bestände bildet. Sie wird aber auch allenthalben kultiviert. In Südeuropa einheimisch, erfordert sie keine besondere Pflege. Sie wächst übrigens auch schon in der Schweiz wild und möglicherweise sind die Edelkastanien, die auch bei uns am Rhein anscheinend wild wachsen, die Pioniere einer nach Norden vorspringenden Zunge in dem Verbreitungsbereiche dieses Baumes. Es kann allerdings auch sein, daß diese rheinischen Exemplare nur verwildert sind. Im übrigen Deutschland ist die Edelkastanie deshalb nicht zu kultivieren, weil sie in der Jugend sehr frostempfindlich ist, und weil ferner ihre Früchte nur in einem sehr heißen, laugen Sommer reifen. Übrigens gibt es selbst in Norddeutschland einige Exemplare, z. B. diejenigen in dem herrlichen Schlosspark zu Wernigerode, welche gut gedeihen und ihre Früchte auch mitunter zur Steife bringen.

Es ist ein sehr merkwürdiges Naturschauspiel, daß die Früchte von zwei so verschiedenartigen Bäumen, wie es Mosskastanie und Edelkastanie sind, einander so ähnlich sehen. Auch die Maronen sind von einer Schale umgeben, die steife Stacheln oder Borsten trägt. Auch die Früchte selbst, deren eins bis drei Stück in jeder Schale enthalten sind, gleichen in ihrer braunen, allerdings nicht glänzenden Farbe und ihrer gewölbten Form den Samenkernen der Mosskastanie. Die Maronen sind reich an Stärkeinhalt, sie werden entweder roh, öfter aber geröstet oder auch in anderer Zubereitung gegessen. Sie haben in Italien, wie überhaupt in Südeuropa, eine sehr große Bedeutung; für die ärmere Bevölkerung spielen sie in vielen Gegenden dieselbe Rolle wie bei uns die Kartoffeln in armen Gebirgsgegenden. Die Maronen bilden auch einen wichtigen Handelsartikel, sie werden in sehr großen Mengen nach dem nördlichen Europa exportiert.

Hat die Edelkastanie trotz der Stattlichkeit ihres Laubes doch infolge der Hinfälligkeit ihrer Blätter ein mehr mitteleuropäisches Gepräge, so ist ein anderer einheimischer Kulturbaum Italiens, der Johannisbrotbaum, wieder ganz ein Kind des Südens. Das sieht man ihm sofort an seinen fettglänzenden, lederharten Blättern an. Es wurde schon erwähnt, daß der Johannisbrotbaum neben Myrte, Oleander und Lorbeer eine Charakterpflanze

der niedrigen Buschwälder, der sogenannten Macchia, ist. Er ist ein kleiner, strauchartiger Baum, der sehr schönes, glänzendes, immergrünes Laub trägt. Er besitzt Lederblätter, deren paarweise stehende Tellblättchen eine länglichrunde Form haben. Der Johannis-

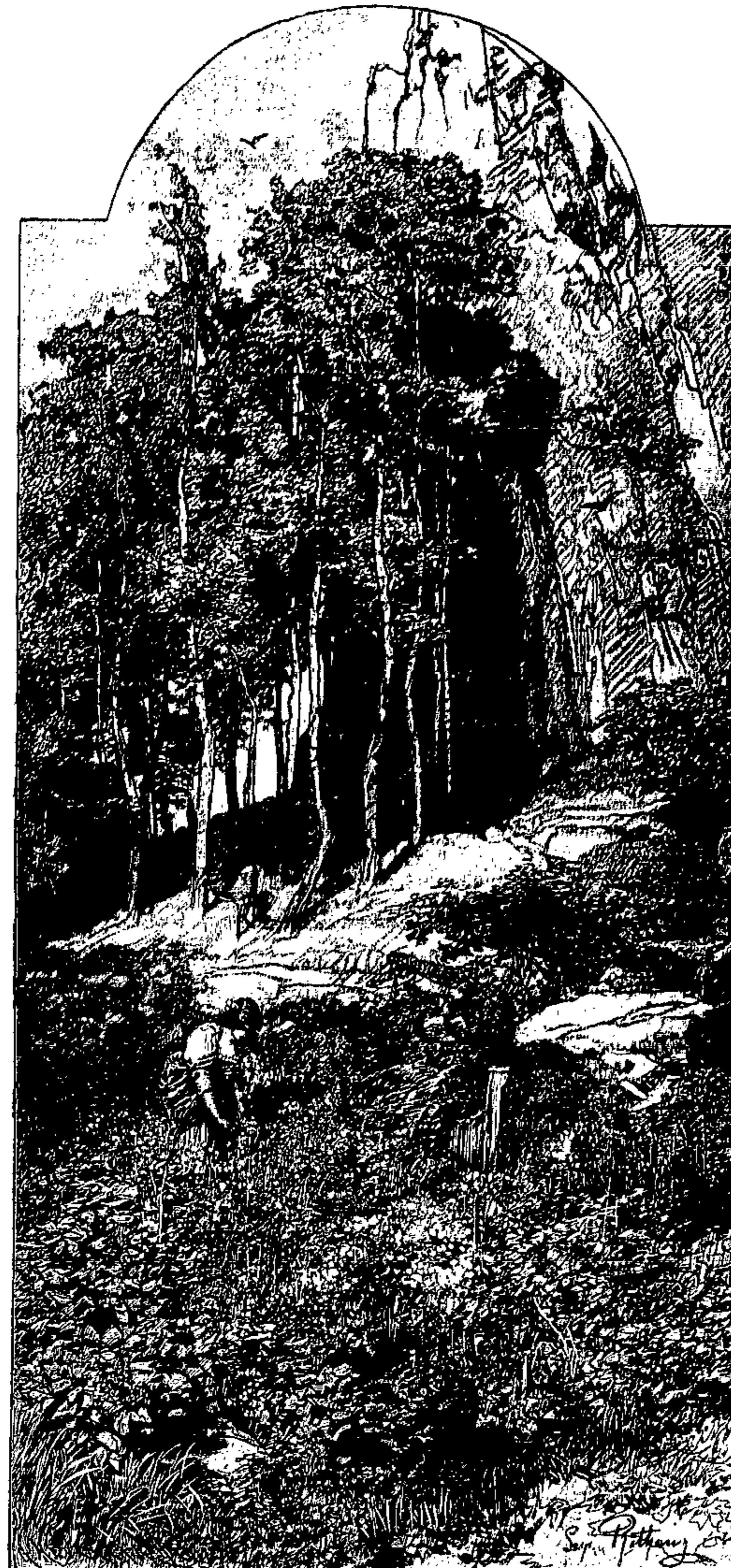
brotbaum ist sehr reich an Zucker, so reich, daß aus ihnen ein süßer Saft ausgepreßt werden kann, der zur Verstärkung von allerhand Speisen benutzt wird. Die Hülsen werden meist roh gegessen, in manchen Gegenden sind sie aber weniger geachtet und werden selbst dem Vieh verfüttert. Bekannt ist die Erzählung aus der Lukasgeschichte der Bibel, wonach jener verlorene Sohn in der Fremde sich von Johannisbrot nährte, mit dem man damals die Schweine fütterte. Der Johannisbrotbaum wird in Italien häufig kultiviert, da seine Hülsen ja auch einen guten Handelsartikel bilden. Früher wurden auch die Samenkerne, die in den Hülsen enthalten sind, verwendet. Man benutzte sie nämlich als Gewichtsmasse für feine Waren, also in Juweliergeschäften und Apotheken. Daher kommt auch der Ausdruck Karat, der noch jetzt für das Gewicht von Edelmetallen die Maßeinheit bezeichnet. Karat stammt nämlich vom italienischen Carato, dem Namen des Johannisbrotbaumes.

Von den Macchiengewächsen wird außer dem erwähnten Baum besondens der Lorbeer kultiviert. Dieser Baum ist neben der Myrte vielleicht das bekannteste aller italienischen Gehölze, bekannt in seiner ganzen äußeren Form. Denn andere italienische Kulturgewächse, wie Orangen und Zitronen, Olive und Johannisbrotbaum sind mehr durch ihre Früchte und den Namen nach bekannt. Aber der Lorbeer, als Symbol des Ruhms, als eine Hieropflanze, die sich bei uns sehr leicht kultivieren läßt, ist in seiner ganzen Pflanzengestalt fast so bekannt, wie die Myrte, die allerdings noch weit populärer ist. Bei uns gilt der Lorbeer als stolze, immergrüne Blattpflanze, aber mancher, der ihn noch nicht zu Gesicht bekommen, hat doch wenigstens das Blatt eines solchen in der Tinte des mit Recht so beliebten marinierter Herings oder Moltkopfes bemerkte. Denn außer zum Sinnbild der Ehrengabe für Kriegstaaten und für künstlerische Schöpfungen dient der Lorbeer auch in seinen Blättern als ganz materielles Gewürz. Das ist indes keine Schande für ihn, denn unter den Gewürzbäumen, die an und für sich sehr kostbare, gewinnbringende Pflanzen sind, nimmt er neben dem Zimt-, Muskat- und Gewürznelkenbaum die erste Stelle ein.

Auch der Lorbeerbaum erreicht wie viele andere Kulturbäume Italiens nur eine geringe Höhe. Bei ihm liegt aber die Schönheit ganz in der stattlichen, immergrünen Belaubung, und die kommt an einer kleinen Pflanze fast mehr zur Geltung, als an einem großen Baum. Seine länglich-lanzettlichen bis eiförmigen Blätter sind an der

Spitze und an der Basis zugespitzt, sie haben eine lederartige Konsistenz, und ihre Oberfläche ist etwas wollig. Blätter und Früchte des Lorbeers sind unscheinbar. Der kleine Baum macht keine besonderen Ansprüche an die Pflege. Er läßt sich sogar in Südtirol schon im Freien kultivieren und kommt hier auch verwildert vor.

Bei uns gehört er zu den besten Kalthausgewächsen, da er selbst etwas Kälte verträgt und



Frühlings-Idyll.
Originalzeichnung von Leopold Rothaug.

gehört zu den Schmetterlingsblütlern gleich den Erbsen, Wicken, Bohnen. Allein seine Blätter besitzen keine Blumenkrone, desto markanter zeigen die großen Hülsen die Zugehörigkeit des kleinen Baumes zu den Leguminosen. Was bei uns als Johannisbrot in den Südfrugtgeschäften verkauft wird, das sind eben die Hülsen des Baumes. Sie sind mitunter über 20 Centimeter lang, und der Baum trägt ihrer meist eine große Menge. Sie

im Winter in einem finsternen Keller untergebracht werden kann, während er die ganze wärmere Jahreszeit bis weit in den Herbst hinein einen Stand im Freien erhält. In Italien wird der Baum namentlich der Blätter wegen kultiviert. Aus den Blättern wird auch ein Öl gepresst, das in der Medizin Verwendung findet.

Italien hat verhältnismäßig wenig ausgegebühte Waldbungen, da der Boden schon seit alter Zeit in hoher Kultur steht und man früher wohl Bäume fällte, aber nicht leicht wieder anpflanzte. Trotzdem ist das Land an Artenreichtum Deutschland weit überlegen. Denn in Italien wachsen nicht nur alle unsere einheimischen Bäume, sondern es kommen eine sehr große Anzahl sibyländischer hinzu. Besonders sind auch unsere bekannten Baumgattungen, von denen wir nur eine oder zwei Spezies besitzen, in Italien in weit mehr Arten vertreten. So werden auch manche Arten, deren nächste Verwandte bei uns nur Waldbäume sind, zu besonderen Zwecken kultiviert.

Eine ganz besondere Art Esche, z. B. die Mannaeische, wird namentlich auf Sizilien zur Gewinnung des Manna angepflanzt. Dieser Baum erreicht nicht die Höhe und stolze Form der gemeinen Esche, seine Fiederblätter bestehen nur aus drei Paaren von Teilstämmchen, und diese selbst sind mehr rund, nicht so länglich, wie bei unserer einheimischen Art. Dagegen besitzt die Mannaeische vor dieser einen Vorzug in ihren schönen, weißlichen oder rötlichen Blüten, um bereu willen der ziemlich abgehärtete Baum auch bei uns in Gärten häufig angepflanzt wird. Das Manna ist der süße Saft, der aus der Rinde der Esche heraustritt. Teils rinnt er von selbst aus dem Baum, teils wird das Herausströmen durch den Stich der Mannacke oder künstlich durch Einschüsse in die Rinde hervorgerufen. Der austretende Saft wird an der Luft hart. Man benutzt das Manna weniger zur Nahrung, es wird häufiger als Zusatz von Arzneien angewandt. Im sibylischen Italien gibt es größere Anpflanzungen dieser Esche. Um den Baum zu schützen, werden

Einschüsse in die Rinde nur in einem Teil des Jahres gemacht, nämlich nur vom Juli bis zum Oktober.

Nebenbei seien auch nicht alle Exemplare der Mannaeischen den süßen Saft, es sind vielmehr nur bestimmte Varietäten, und diese geben einen lohnenden Ertrag an Manna auch nur in den warmen Gegenden Siziliens.

Italien besitzt auch eine sehr niedrige Eichenart, die Korkeliche, die neben der Kermeseliche und der Hölzeneiche zu den immergrünen Eichen der Apenninen-Insel gehört. Die Korkeliche hat allerdings für Italien nicht die große Bedeutung wie für Spanien, das fast allen Kork, der in der Welt gebracht wird, liefert. Der Kork ist eine Bewehrung des Rindengewebes, die an den Bäumen auftritt, wenn sie zehn bis fünfzehn Jahr alt sind. Die Korkschicht wird von Jahr zu Jahr dicker, bis sie nach acht bis zwölf Jahren eine ansehnliche Stärke erreicht hat und infolgedessen abgeschält werden kann. Nach Ablauf eines gleichen Zeitraumes findet eine neue Abschälung statt, und so wird auch bei den folgenden Gründen dieselbe Periode innegehalten, bis sich zuletzt der Baum erschöpft.

Die Korkeliche ist ein schöner mittelgroßer Baum mit herzförmig länglichen Blättern. Noch schöner ist die Hölzeneiche, deren immergrüne Blätter an den Nändern buchtig gezähnt sind, so daß sie denen des Hölzestranges (Ilex aquifolium) gleichen, der im Westen Deutschlands in Wäldern als Unterholz wächst. Diese Eiche hat ehbare Früchte, die aber allerdings mehr im Walde gesammelt werden, als daß sie zur Rinde des wildwachsenden Baumes Veranlassung geben.

Einem größeren Wert als Kulturbaum besitzt in Italien die Pinie, eine Kiefernart. Neben der Cyprisse, die mit ihrer schlanken, hohen, dunklen Säulenform der Landschaft Italiens einen ganz eigenartigen Zug von Melancholie gibt, und die uns neuerdings aus den Gemälden Böcklings so seelenvoll anspricht, neben dieser Cyprisse

also ist die Pinie ein ganz besonders auffallender, das Gepräge der Landschaft bestimmender Nadbaum der Apenninenhalbinsel. Er bildet hier griechische Wälder, wie unsere gewöhnliche Kiefer. Aber er wächst auch hier und da sowohl seiner Schönheit als seiner Früchte wegen angepflanzt. Von unserer Kiefer unterscheidet sich die Pinie nicht nur durch ihre recht längeren Nadeln, sondern auch durch ihre ganze Gestalt. Sie wird nicht ganz so hoch wie unsere Kiefer, dafür breitet sich aber ihre Krone nach schirmförmig aus. Diese eigenartige Form, verbunden mit dem dünnen, dünnen Nadelgeist der Kiefern, gibt der Pinie einen Zug von Ernst und altertümlicher Weise. Sie ist der Baum der heidnischen Zeit; unter ihren Schirmkronen wollten die schönen Mythengestalten des alten Griechenland, Dem Iustigen Gott der Trinker, dem alten feinen Bacchus, war der Baum geweiht. In der schönen Zeit, wo der grobe Kultus noch nicht in einen Geschlechterparagraphen aufgenommen war, schmückten die Festteilnehmer an der Bacchusfeier ihren „Thyrusstab“, der mit Ephen und Weinlaub umwunden war, am oberen Ende mit einem Weinzapfen. So feierten sie ihre Orgien, das heißt, sie gröhnten, machten Madan, schossen Knabenz, verletzten das Schamgesäß, verunsachten Aufläufe, belästigten das Publikum und machten Spottverse auf die Behörden. Griechenland und Rom gingen daran aber nicht zu Grunde, die Pinien gießen immer weiter und liefern ihre Masse nach wie vor. Diese Masse, wie man die großen in den Zapfen enthaltenen Samen nennt, sind den Mandeln im Geschmack vergleichbar. Sie werden roh und auch zubereitet als Beigabe zu anderen Speisen gegessen. So liefern denn in diesem glücklichen Lande selbst die Kiefernäste große wohlgeschmeckende Früchte. Es ist, als würde ich da unten im Süden alles Herbe, Manhe, Sterile, Ungeriebbare in schwelende, süße, fleischige Fruchtbarkeit um. In der Sonne des Südens, im Oden des blauen Mittelmeeres gedehnt eine paradiesische Pflanzenvielfalt, die reich an schönen fruchtspendenden Bäumen ist. —

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud undonne
Aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb, o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädelchen, Mädelchen,
Wie lieb ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Erde
Gesang und Lust,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst! —

Goethe.

Unter falscher Flagge.

Erzählung von W. W. Jacobs. Autorisierte Uebersetzung.

(Schluß.)
 Es nügt mir, verlaßt Euch darauf," sagt der Zinnemann, "das ist das haltbarste Schwarz, das ich kenne. Wenn ich Euch erzählte, wieviel der Kauister von das Zeug kosten tut, würdet Ihr's mich fñr müglich halten."

"Na, is gut, Du bist mit'reingefallen," sagt Bill mit zitternde Stimme. "Du hast es getan, daß wir den Steuermann verhauen sollten. Was uns um passiert, das wird Dich auch passieren."

"Ich glaub' nich, daß es mit Terpentin wegeht," sagt der Zinnemann und steht auf, "aber wir wollen's mal probieren."

Er ging hin und holte die Kanne und goß etwas davon auf'n Rappen und sagte zu Bill, er sollt' sein Gesicht damit reiben. Bill rieb los und den nächsten Moment sprangt er mit'n Schrei auf und versteckt seinen Kopf in ein Hemd, das Simmons zu die Zeit tragen tat, und flug an, sein Gesicht damit zu wischen. Dann ließ er den verwirrten Simmons los und schob'n andern von den Elmer weg und steckte seinen Kopf da'rein und stieß mit die Beine und stellte sich an wie'n Berrückten. Dann sprang er wieder in seine Kaje und vergrub sein Gesicht in die Kissen und strampelte und schrie, als wenn er sterben wollt'.

"Probier' Du's bloß nich auch, Bob," sagt' er schließlich.

"Ich glaub' kaum," sagt' Bob. "Is man gut, daß Du's zuerst probiert hast, Bill."

"Haben sie schon Binstein probiert?" fragte eine Stimme aus einer Kose.

"Mä, noch nich," sagt' Bob schnippisch, "und sie denken auch nich d'ravu."

Beide waren in so 'ne schlechte Stimmung, daß wir nich weiter davon sprachen, als wir bei's Frühstück saßen. Daz es 'ne dumme Geschichte war, war man klar, und da mußt' was geschehn'. Erst gab der eine 'n Wink, und dann der andere, nach und nach 'n bischen deutlicher und deutlicher, bis Bill sich auf 'ne eigentümliche Manier umdreht' und uns bittet, daß wir das Schmatzen sein lassen sollten, wenn wir'n Mund voll hätten, und daß wir sagen sollten, was wir wollten, wie'n Engländer.

"Siehst Du, die Sache ist die, Bill," sagte Joe freundlich, "sobald als der Steuermann Euch seh'n tut, gibt's für uns alle Schererei."

"Für uns alte," wiederholte Bill und nicht.

"Während dem das," sagt Joe und lacht sich nach Hülfe um, "wenn wir 'ne kleine Kostprobe für Euch zusammenbringen läten und es sollt' Euch passen, zu desertieren . . ."

"Hört, hört!" sagten 'ne Menge Stimmen. "Bravo, Joe!"

"O, desertieren meinst Du?" sagt Bill. "Und wo sollten wir hin desertieren?"

"Das überlassen wir Euch," sagt Joe. "Da sind Schiffe genug, wo Mannschaft fehlt und die sich freu'n würden, solch 'n paar tüchtige Seelen zu kriegen, wie Dich und Bob."

"Ach, und was mit unsere schwarzen Visagen?" sagt Bill immer noch auf dieselbe höhnische, undaußbare Manier.

"Da kommt Ihr drüber weg," sagt Joe.

"Wie das?" sagt Bill und Bob zugleich.

"Verhöhnet Euch als Niggerköche," sagt Joe und schlägt sich aufs Knie und lacht sich triumphirend um.

Es hat keinen Zweck, daß man welche Leute 'n Gefallen tun will. Joe meinte es ganz aufrichtig und kein Mensch kommt' sagen, daß das nich 'ne ganz gute Idee war, aber natürlich Herr Bill Cousins mußte sich fñr beleidigt halten, und ich kann bloß annehmen, daß sein Malheur ihn zu Stopp gestiegen war. Bob Bullin ebenso. Mag sein, wie's will, das is die einzige Entschuldigung, die ich finden kann. Um die Sache kurz zu machen, kein eitler Fröhlichkeit mehr und kommt' was tun, bis daß die beiden Kerle in die Ecke geklemmt

waren und da festgehalten, daß sie sich nich röhren konnten.

"Mein Lebtage hätt' ich sie nich angepinselt," sagt der Zinnemann, als allens vorbei war, "wenn ich gewußt hätt', daß sie sich so anstellt' n würden. Sie wolltest's doch selber haben."

"Der Steuermann wird Euch halb bob schlagen," sagt Ted Hill.

"Ins Gefängnis wird er sie stecken lassen, das is man sicher," sagt Smith. "Das is 'ne schlimme Sache, am Land geh'n und den Steuermann überfallen und verhauen."

"Ihr habt alle mit Schuld," sagt Bill seine Stimme vom Fußboden her. "Ich will hingeh'n und allens offen gesteh'n. Joe Smith hat uns angestiftet dazu, der Zinnemann hat uns angepinselt und die andern haben uns aufgehetzt."

"Joe hat das Zeug fñr uns geholt," sagt Bob. "Ich kenn' auch den Laden, von wo."

Die Unausbarkeit von diese beiden Leute war so groß, daß wir erst nich mit sie zu tun haben wollten, abers schlieflich kriegten die besseren Gesellse die Oberhand und wir hielten 'ne Art Versammlung, um zu sehn, was wohl am besten geschehen sollt'. Und allens, was vorgeschlagen wurd', da hatte eine von die beiden Stimmen am Fußboden was zu mädeln und wollt'r nich von wissen, und schlieflich war's so weit, daß wir an Deck geh'n mußten, ohne daß was ausgemacht war, außer, daß wir Stein und Bein schwören wollten, daß wir von uns was von wissen.

"Den einzligsten Rat, den wir Euch geben können," sagt Joe und lacht sich nach sie um, "is, daß Ihr so lange unten bleibt, als eben nur irgend möglich."

Fast die erste Person, die wir an Deck trafen, war der Steuermann, und der sah schön aus. Er hatte 'ne Brille über sein linkes Auge und 'n blauen Ring um's andere. Seine Nase war angewachsen und seine Lippe gespalten, abers die anderen Offiziere stellten sich so mit ihm an, daß ich glaub', er war 'r bannig stolz auf.

"Wo sind die andern beiben Leute?" sagt er denn auch bald, und glozt mit sein blaues Auge.

"Sie sind noch unten, glaub' ich," sagt der Zinnemann, und zittert am ganzen Leib'.

"Gehen Sie hin und schicken Sie sie 'rauf," sagt der Steuermann zu Smith.

"Sawoll," sagt Joe, und röhrt sich nich.

"Na, nu man los!" brüllt der Steuermann.

"Sie sind für'n Morgen nich ganz auf'n Damm," sagt Joe.

"Holen Sie sie 'rauf, zum Donnerwetter," sagt der Steuermann, und hinkt auf ihn zu.

Na, Joe zuckt seine Schulter in seine Hilflosigkeit, und geht nach vorn und ruft ins Logis 'unter.

"Sie kommen all," sagt er zu'n Steuermann, g'rabe als der Käppen aus seine Majeste kommt.

Wir alle machten uns an die Arbeit, so fix als wir man könnten. Der Käppen sprach mit'n Steuermann von wegen seine Verletzungen, als er all mit eins aufschreit und mit aufgerissenen Augen zurückfährt.

Wir lachten auch beim hin und da sehen wir die beiden Nigger langsam auf uns zukommen.

"Himmel, Herr Ingall," sagt der Alte, "was ist das?"

"Ich hab' nie solch' Gesicht gesehn', as wie das, was der Steuermann nun macht. Dreimal machte er den Mund auf, um zu sprechen, und machte ihn wieder zu, ohne 'n Ton zu sagen. Die Albern auf seine Stirn schwollen mächtig an und seine Backen waren putterot.

"Das is Bill Cousins sein Haar," sagt der Käppen so vor sich hin. "Das ist Bill Cousins sein Haar. Das ist Bill Cousins — —"

Bob geht an ihn 'ran, mit Bill 'n bischen hinter

ihm, und dann bleibt er g'rabe vor ihm stehen und bringt so'n Art Grilzen zu wege.

"Schneiden Sie mir nich solche Gesichter zu," brüllt der Käppen. "Was soll das helfen? Was haben Sie mit sich gemacht?"

"Mir nich, Käppen," sagt Bill ganz bemüttig; "es is uns gemacht worden."

Der Zinnemann, der g'rabe dabei war, 'n Fas zu verkörpern, das 'n bischen leck geworden war, zitterte wie Laub und warf Bill 'n Blick zu, der 'n Stein hätt' erweichen können.

"Wer hat das getan?" sagt der Käppen.

"Wir sind die Opfers von 'ne schenklische Gemeinheit geworden, Käppen," sagt Bill und tut sein Bestes, den Steuermann sein Auge auszuweichen, das aber nich ausgewichen sein wollt'.

"Das scheint mich auch so," sagt der Käppen. "Ihr seid auch verprügelt worden."

"Sawoll, Käppen," sagt Bill ganz respektiv. "Ich und Bob waren letzte Nacht an Land, Käppen, blots für'n ruhigen Spaziergang, als wir von fünf Ausländern angepackt wurden."

"Was?" sagt der Käppen, und ich will nich wiederholen, was der Steuermann sagen tat.

"Wir wehrten uns so lange, als wir konnten," sagt Bill, "aber sie verhauten uns so, daß wir die Bestimmung verloren, und als wir wieder zu Verstand kamen, waren wir so beschmiert."

"Was für'n Art Leute waren das?" sagt der Alte, der ganz aufgeregt wurde.

"Seelenleute, Käppen," gibt Bob seluen Senf dazu. "Holländer oder Deutsche, oder was von die Art."

"War da ein großer Kerl dabei mit'n blöden Bart?" fragt der Käppen und wird immer aufgeregter.

"Ja, Käppen," sagt Bill, so was erstaunt.

"Dieselbe Bande," sagt der Käppen, "dieselbe Bande, die Herr Ingall verhaut hat, verlassen Sie sich d'ravu. Herr Ingall, es is man noch'n Glück für Sie, daß Sie Ihr Gesicht nich auch angepinselt gekriegt haben."

"Ich bacht', der Steuermann sollte plagen. Ich kann nich begreifen, wie'n Mensch so anschwellen kann, als er's tat, ohne zu plagen.

"Ich glaub' r kein Wort nich von," sagt er schließlich.

"Wieso nich?" sagt der Käppen scharf.

"Ich tu's nich," sagt der Steuermann, und seine Stimme zittert vor Wut. "Ich hab' meine Grinde."

"Sie werden doch wohl nich glauben, daß die beiden armen Kerle hingingen und sich ans Ull anpinselften, was?" sagt der Käppen.

Der Steuermann kommt' 'n keine Antwort geben.

"Ach denn hingingen und sich gegenseitig rein aus Zug verprügeln?" sagt der Käppen ganz sarkastisch.

Der Steuermann gab 'n keine Antwort. Er lachte sich hilflos um und sah, wie der dritte Offizier mit 'n zweiten Blicke wechselt und wie alle Männer so recht schlau und vergnügt aussah'n, und wenn irgend einer merkte, daß er'reingefallen war, dann tat er's in den Moment.

Er drehte sich um und ging nach unten, und der Käppen, nachdem daß er uns erst 'ne kleine Rede hielt von wegen ohne Grund zu 'ne Hanerei kommen, schickte die beiden Kerle wieder nach unten und sagte, sie sollten wieder zu Bett geh'n. Er war so nett mit sie all die Weise nach Haus und nahm solch' Interesse daran, zu sehn, wie sie sich von schwarz in braun färben und von hellbraun in gefleckte Zitronen, daß der Steuermann sie nur tun durfte, aber uns ihr Teil gab, was er sie schuldig war, und 'ne ordentliche Extra-Portion für uns dazu. —

Feuilleton.

Dachauerln. Weit hat sie sich an die Tischdecke hingesez't, der Was' gegenüber, zu der sie auf Beinlich gekommen. Der klüne Arm stützt den Oberkörper, in fester Hand hält sie die Kaffeetasse. Über den breiten, ausgearbeiteten Gesicht liegt die Freude. Die mächtige Stirn ist noch glatt, über der kräftigen Nase funken die Augen, fest sind Mund und Kinn. Eine Bauernfrau, anfangs der fünfzigter, der Thymus der Alt-Bäuerin. Wer den Menschenenschlag nicht kennt, dem sagt's die Tracht. Die Klügelhaube mit dem dunklen Spitz-Halschleier; das silberne Halsband mit dem mächtigen Goldschloß, das den Kopf nach oben zwingt; der schillernde Seidenpocher mit der Goldhorte vorne beim Handgelenk; das blumige Mieder und seine Silberverschnürung.

In der Umgebung von München, in der Dachauer Gegend, hat der Künstler das Kleidungsstück gesehen und auf die Leinwand gebannt. Wie ein Sezessionsweisen sieht es nun nicht aus. Wohl aber dem, dessen Mutter dieser Bauernfrau gleich; an Lebensenergie und Daseinsfreude hat sie ihm mitgegeben, das mehr wert war, als tausend Stück Dukaten. —

Wie der junge Baum verkam. Zu dem Garten hinter der Scheune stand ein kleiner Apfelbaum. Er war erst seit wenigen Wochen hierher gepflanzt worden. Er kam sich etwas einsam vor, denn in dem Garten standen nur wenige alte Bäume. Anfangs hatte es ihm gut gefallen, daß er aus der Baumschule fort und weg von seinen Kollegen kam. Sie waren ihm gar zu nahe auf den Leib gerückt. Zuletzt hatte er Plaz. Wie wollte er sich recken und strecken den ganzen Sommer lang! Aber nun merkte er doch, daß er sich verrechnet hatte. Hier pfiff der Wind entsetzlich über den leeren Garten, er nahm einen tüchtig durch, so daß aller Saft aus der Linde schwand.

Wenn ich nur erst richtig aufgewachsen wäre, sagte der Baum. Weiß der Himmel, es dauert furchtbar lange, ehe mir die Wurzeln einen Tropfen Wasser herbeischaffen. Ich habe einen entsetzlichen Durst.

Pfeift hier der Wind immer so? fragte er den alten Pflaumenbaum, der ziemlich dick, aber sehr klein war.

Lah ihn pfeifen! meinte der. Wir können's aushalten. Wir sind nicht so lang und dünn in die Höhe geschossen, wie gewisse andere Leute.

In die Höhe geschossen sagte das Apfelmännchen. Was soll man denn machen, wenn man ringsum von Kollegen umgeben ist, und der eine dem anderen immer über den Kopf wachsen will. Gibt einem denn hier niemand Wasser?

Wasser? Der alte Pflaumenbaum lachte, daß seine Nester sich schüttelten. Wart doch ab, bis es regnet.

O weh! seufzte der Apfelbaum. Da müßte es gar verbregnen, bis das Wasser an meine Wurzeln dringt. Anderwärts wird man doch angegossen nach der Pflanzung.

Sei Du bloß froh, daß Du gute Erde bekommen hast! meinte der Pflaumenbaum. Der Herr hat ein großes, tiefes Loch gemacht und guten Boden in Menge herbeigebraucht.

Was nützt mir das, wenn das Erdreich ganz trocken ist!

Za, mein junger Freund, sagte der alte Baum, da solltest Du erst einmal hieher kommen, wo ich stehe. Da ist der Sand so trocken wie Staub. Wenn ich nicht meine Wurzeln fünf Meter ringsum den Boden absuchen ließe, so wäre ich auch längst dahin. Das einzige gute ist noch, daß der Herr hier jedes Jahr den Boden düngt, damit seine Kartoffeln wachsen. Davon fällt nun auch etwas für uns ab. Freilich, wenn unsere Wurzeln in die Kartoffelschicht herauftauchen, dann werden sie unarmherzig mit dem Spaten abgestochen. Jedes Jahr verliert man so eine Menge Wurzeln und dann muß man sie doch wieder dorthin schicken, wo was zu holen ist. Ha, ja, das Leben ist nicht so leicht.

Verdammt schwer sogar! Das hatte ich mir doch anders vorgestellt. In der Baumschule hatten wir alles, was wir brauchten. Nun soll man hier so elend verkommen.

Du bist nicht der erste, dem es so geht, sagte der Pflaumenbaum. Ich habe schon manchen Deinesgleichen gesehen. Die Schule ist nicht das Leben. Ihr bekommt eine Erziehung, die Euch dann im Leben nichts nützt. Da werdet Ihr schön in Reihe und Glied gestellt, werdet mit allen Machtmitteln dazu gezwungen, Euren Blick nach dem Himmel zu wenden und von der Natur um Euch erfahrt Ihr nichts!

Kann uns denn der Kerl nicht wenigstens eine

Glocke voll Wasser geben, wenn er uns pflanzt?

Da kannst Du lange warten, sagte der Alte. Ghe nicht die Kartoffeln hervorkeimen, kommt der überhaupt nicht in den Garten.

Zu dem Winde gefiel sich noch die Sonne, und die weiche, zarte Linde des jungen Baumes trocknete immer mehr aus und begann bereits zu schrumpfen. Als die Matrosonne wärmer wurde, hatte der Apfelbaum jedoch noch so viel Kraft, einen ganz freien Trieb hervorzusenden. Zu der Zeit regnete es auch ein wenig. Als aber die Sonne wieder schien, wurde der Trieb ganz matt und legte sich zur Seite.

Nun kam der Herr einmal in den Garten, um zu sehen, ob seine Kartoffeln bald hervorkämen. Dabei bemerkte er auch den jungen Baum, den er ganz vergessen hatte. Er erschrak, als er sah, daß der Trieb ganz weich geworden war.

Zum Glück, sagte er, was ist denn da los? Da steht wahrscheinlich irgend ein Biest an der Wurzel und nagt an ihr. Oder sollte etwa Wasser fehlen?

Er holte einen Eimer Wasser und goss ihn an den Baum. Dann ging er wieder weg. Der Boden war aber so trocken, daß das Wasser gar nicht recht einziehen wollte. Sonne und Wind brachten es zur Verdunstung, und an die Wurzeln kam kein Tropfen. Nun ist es aus mit mir! sagte der junge Baum. Ich hätte mir das Leben etwas schöner vorgestellt. Wie wollte ich blühen in duftigen, rosaarabigen Blüten und dann im Herbst rotbärtige Äpfel tragen in Hülle und Fülle. Aldiem!

Damit gab er seinem Geist auf. Als der Herr nach einiger Zeit, da er den Garten wieder besuchte, sah, daß der Baum eingegangen war, zuckte er die Nessel und tröstete sich damit, daß er nun einmal kein Glück habe im Obstbau. Dann wandte er sich liebevoll den Kartoffeln zu. Die kamen alle in kräftigen Sprossen aus der Erde. —

Die Nachseite der assyrisch-babylonischen Kultur. Assur und Babel sind durch die populären kulturgeschichtlichen Darstellungen dem Publikum vornehmlich von der schimmernden Lichtseite einer frühen Entwicklung von Wissenschaft und Kunst vorgeführt worden. Weniger dagegen ist die tiefdunkle Nachseite der assyrisch-babylonischen Kultur zu ihrem Recht gekommen. Und doch gelangt man erst dadurch zu einer richtigen Wiedergabe der ganzen mesopotamischen Herrlichkeit. Denn sie beruhte geradezu auf dem Elend der großen Masse, deren Knechtschaft und Ausbeutung das Fundament der geprägten Zivilisation im Zweistromland bildete. Dies wurden Assur und Babel ja nun mit anderen Kulturländern bis zur Gegenwart herunter teilen. Indes, eigentlich ist den herrschenden Semiten Mesopotamiens eine Eigenschaft, die sich in solchem Maße kaum bei einem anderen Kulturbolz der Geschichte findet: eine geradezu wollüstige Neigung zur wildesten Grausamkeit. Die Geschichte der assyrischen Eroberungsziege, wie sie von den Königen Ninibus in den Keilschriften erzählt und durch zahllose bildliche Darstellungen an den Wänden der Paläste illustriert wird, legt auf Schritt und Tritt Zeugnis dafür ab, daß die Assyrer mit raschierter Lust ihre besiegt Schlachtopfer zu Tode quälten und sich dessen noch obendrein röhnten. Völker, die, einmal unterworfen, sich erschrecken, zu „rebellieren“, für die war keine Strafe hart genug. Massenhafte Entstaupten der Aufständischen oder Verschmettern des Hirnschädels mittels einer Keule ist das Allergelindeste. Dazwischen führt ist empfindet der assyrische Eroberer aber erst, wenn er melden kann, wie die bestürzten Feinde gehäuft oder bei lebendigem Leibe geschunden worden sind. Abhauen der Hände, Ausreissen der Zunge, Wegschneiden von Nase und Ohren sind Bagatellen. Sehr beliebt war ferner das Ausschneiden der Augen, auch das Ausschneiden vermittelst eines glühenden Eisens. An all diesen Schrecklichkeiten beteiligten sich vielfach die assyrischen Könige höchst eigenhändig. Assurbanipal z. B. röhmt sich mit bezug auf einige feindliche Führer: „Ich riß ihnen in Schula die Zunge aus und zog ihre Haut ab.“ Ein anderer Mal erzählt er von einem gefangenen Kraberhäuptling: „Maiti machte ich mit dem Fleischmesser eigenhändig ein Loch in die Backe, zog durch seinen Kiefer einen Strick, legte ihm ein Hundehalsband an und ließ ihn im Osttor von Ninive den Häfig hütten.“ Ein Bild seines Palastes in Keilschrift zeigt ihn, wie er mit einer Gemahlin zusammen im Garten zieht; um sein Wohlschlagen zu erhöhen, hat Assurbanipal den abgehauenen Kopf eines überwundenen Feindes vor seinen Augen aufhängen lassen. Zu einem anständigen Siegeszug in die Hauptstadt gehörte, daß dem königlichen Wagen die Häupter erlegter Fürsten vorangetragen

wurden; lebende Gefangene marschierten bei diesen feierlichen Gelegenheiten vielfach in der Weise, man sie an Stricken führte, die durch Lippen und Nase gezogen waren. Bei allem handelt es sich nicht um vereinzelte Vortommisse, sondern anständig wiederkehrendes Zubehör der assyrischen oder babylonischen Politik. Offizielles Lustmorden im großen war am Euphrat und Tigris allzeit die Regel; diese Nachseite der assyrisch-babylonischen Kultur darf nicht übersehen werden, wenn sie nicht in einer ganz falschen Richt erscheinen soll. —

Die stachellosen Bienen Brasiliens. Die Meliponen und Trigonen sind zwei Bienengattungen Brasiliens, die in ihren Lebensgewohnheiten von denen unserer Honigblenen sehr abweichen. Vor kurzem hat G. v. Hering im „Zoologischen Jahrbuch“ über diese Insekten interessante biologische Beobachtungen veröffentlicht, die er in der Heimat der Meliponen und Trigonen gesammelt hat. Diese Bienen haben in Unterschied zu den echten Bienen keinen Giftsaft. Einige Arten von ihnen sind sehr harmlos und vermögen dem Menschen nichts anzuhaben, wenn er die Nestler angreift. Andere dagegen unschwärmen und kriechen ihm in Nase und Ohren und unter die Kleider und belästigen ihn so ziemlich stark. Noch andere vermögen zu beißen und dabei Gift in die Mundströme zu lassen, wodurch sehr schmerzhafte Brandwundungen entstehen. Die Meliponen und die meisten Trigonen legen ihre Nester in hohlen Baumstämmen an und umgeben die Wabenmasse, falls sie die Höhle nicht ganz ausfüllt, mit einer aus Harz oder Lehm bestehenden Abschlußwand. Einige Meliponiden so nennt man die Bienenfamilie, der die beiden Gattungen angehören, nisten auch in Erdlöchern oder im Geist von Bäumen. Die Waben liegen horizontal, die sechseckigen Zellen werden mit Nahrung ausgefüllt, die hauptsächlich aus Pollenstaub besteht, dann wird ein Ei in jeder von ihnen abgelegt, worauf die Eingang verschlossen wird. Die junge Brut wird nicht gefüttert. Hat die Biene ihren Zweck erfüllt, wird sie nach Auschüpfung des jungen Tieres abgebrochen, sie wird nicht von neuem benutzt, wie bei unseren Bienen der Fall ist. Auch bei den Meliponiden findet sich das bekannte Staatsystem mit der Ausbildung von Königinen und Arbeitern. Aber wie hier keine Brutpflege stattfindet, so genießt auch die Königin wenig Aufsehen. Die Arbeiter begleiten sie nicht, nehmen überhaupt wenig Notiz von ihr.

In den Westen der stachellosen Bienen ist jeder Zeit im Jahre Brut vorhanden. Deshalb erträgt auch das Einsammeln von Pollen keine Unterbrechung. Außerdem sammeln die Tiere Honig. Dieser bildet die ausschließliche Nahrung der Meliponen, während die Trigonen außerdem auch tierische und pflanzliche Säfte verzehren. Einige Arten der letzteren pflegen den Schwanz des Menschen zu lecken und machen sich dadurch läufig. Sehr verschiedenartig ist der König, den die Meliponen liefern. Er ist im allgemeinen etwas dünnflüssig, und von besondere Vorbereitung wenig haltbar. Doch kann er durch Kochen dichter und dauerhafter gemacht werden.

Das Produkt der Meliponen ist sehr fein, es ist sogar wohlgeschmecker als das unserer Honigbiene. Bei den Trigonen ist dagegen das Erzeugnis nicht gleichhartig. Bei einigen hat es einen satten Geschmack, bei einer Art ist es sogar giftig. Die Eingeborenen Brasiliens haben schon früher Bienenzucht betrieben und sie unterscheiden die einzelnen dafür in verschiedenen Meliponidenarten mit volkstümlichen Namen. Die Waldbarbeiter pflegen in Kästen oder Baumstücken ebenfalls Bienenköden neben ihren Hütten aufzustellen. Diese Bienen haben einen gefährlichen Feind in gewissen Ameisen, welche die Stöcke überfallen, die Tiere töten, um sich in den Besitz des Königs zu setzen. Das Wachs, das die stachellosen Bienen Brasiliens ausscheiden, kann nicht in der Seele der Bienen liefern. Es ist für menschliche Zwecke weniger beobachtet worden, die Schwärme lassen sich nicht einfangen. Daher ist die Vermehrung der Stöcke zu Zuchtzwecken nicht so leicht wie bei unserer Honigbiene. Die Bevölkerung der Nester ist bei den einzigen Arten sehr verschieden, bei einer Trigonensart bei den nur etwa 300 Individuen einen Staat, bei anderen Arten zählt dieser 70—80 000 Bürger. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Ebierzu eine Anzeigen-Beilage.